Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 26: Sondernummer Presse

Artikel: Mit Notizblock und Kugelschreiber
Autor: Herdi, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-507865

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fritz Herdi:

Mit Notizblock und Kugelschreiber

Der rasende Berichterstatter

Ich habe ihn leidlich gut gekannt. Sensationen und Welterschütterndes lagen ihm weniger. Lokalberichterstattung war sein Gebiet, und als solcher durchkämmte er seine Stadt, unentwegt und unermüdlich, und er arbeitete ungeheuer rationell.

Das ging ungefähr so: Des Morgens gegen neun Uhr flitzte er per pedes citywärts. Unterwegs beobachtete er ein Intermezzo auf einem Platz und machte stichwortartig Notizen: Stoff für 20 Zeilen. Von der Brücke guckte er auf den See hinunter, sah den Schwänen, Taucherli und dem auf dem Wasser schaukelnden Unrat zu. Ungefähr 25 Zeilen lang.

Auf neun Uhr war er mit einem teils jungen, teils zumindest in der äußeren Erscheinung originellen Maler im Café verabredet, der hinter sich Schulden und vor sich eventuell eine Karriere hatte, und den er für förderungswürdig hielt. Kleines Interview, 40 Zeilen; gleichzeitig tunkte der Berichterstatter zwei Gipfel in einer Schale hell und verlor auf diese Weise keine Zeit fürs Frühstück.

Danach schrieb er eilig die drei Artikel und begab sich um halb elf an eine Pressekonferenz mit anschließendem Mittagessen. Er informierte sich gründlich, zeichnete in den verteilten Presseunterlagen an, was er für wesentlich hielt, verzichtete auf das offerierte Mittagessen, feilte den Artikel, las zwei, drei Tageszeitungen, notierte noch ein paar Gedanken zu einem Film, den er sich tags zuvor angesehen und fand sich rechtzeitig zur Bestattung einer stadtbekannten Persönlichkeit ein, dem er im Auftrag seines Blattes 30 Zeilen lang nachzutrauern hatte.

Anschließend orientierte er sich telephonisch über die Vorteile einer neu lancierten Wegwerfpackung, sah sich als Rezensent in der Normalvorstellung nachmittags einen Film an, da ihm die morgendliche Vorführung für die Presse ungelegen gekommen, aß eine Kleinigkeit in einem Restaurant, wo ein 15 Zeilen starker Pianist bis halb acht Uhr klimperte und wo ein paar Minuten für Filmnotizen übrigblieben, bevor ... jawohl, gegen halb neun wurde ein Schwank im Theater gegeben, eine Premiere, 35 Zeilen. Nach dem zweiten Akt gab es eine große Pause. Der Berichterstatter entspannte sich nicht im Vorraum, schleckte keine Eiscrème, verzichtete aufs Frischluftschnappen im Freien, sondern blieb unerschütterlich im Theaterraum sitzen, zog ein Buch aus der Tasche und las es zwecks Rezensierens im Diagonalsystem fertig.

Nach Theaterschluß lehnte er die Einladung zu geselligem Umtrunk ab, lieferte seine Arbeiten ab, grübelte auf dem Heimweg über einen feuilletonistischen Samstagartikel mit Lokalkolorit nach, legte zu Hause die Agenda neben das Bett, stellte den Wecker.

Andern Morgens eilte er ins Kino zur Morgenvorstellung für die Presse und schenkte das Rezensionsbuch, das er abends zuvor im Theater fertig gelesen, der Kinokassierin, die ihm sympathisch war, als Stoff für einen Zeitungsartikel allerdings nichts hergab. Gar nichts.

Und so ungefähr ging es Tag für Tag her und zu im Leben des rasenden Berichterstatters.

Frau Dingsda

Ich kenne auch Frau Dingsda. Sie ist nicht zu übersehen, denn sie sieht gut aus. Jawohl, sie ist verheiratet.

Zeichnung: Augustin

Aber der Mann ... weiß der Kukkuck, der im herrlichen Frühling wieder so schön am Kuckucken ist und jede Kuckucksuhr vor Neid erblassen läßt ... also: weiß der Kukkuck, wie sich die Männer eine Ehe eigentlich vorstellen: Arbeiten, jassen, arbeiten, kegeln, arbeiten, Männerchor, arbeiten, Fußballmatch, arbeiten ...

Für die Frau bleibt da nicht viel Zeit. So befolgt sie denn des Gatten Wink, ein Hobby zu pflegen, sich «etwas aufzubauen», wie er so feierlich formuliert. Frau Dingsda hat Rat in Tat umgesetzt und erledigt kleine und kleinere Aufträge für die Zeitung.

Etwa dann, wenn sich die Joséphine Baker der Presse für eine Plauderstunde zur Verfügung stellt. Frau Dingsda ist an sich ein netter Mensch. Sie hat nur einen Nachteil: Statt sich, was ihr als Nebenher-Journalistin zugute käme, in der einen und andern Richtung ein Stücklein weiterzubilden, löst sie – ohne den Haushalt zu vernachlässigen – Kreuzworträtsel. Vielleicht ist sie der ebenso verbreiteten wie irrigen Meinung, man könne nur dann über etwas nett schreiben, wenn man von der Sache gar keine Ahnung habe.

Also, wie gesagt: Die Joséphine Baker kommt, fröhlich in massive Schulden gebettet wie immer. Davon hat sie zwar noch nicht gesprochen aus einem einfachen Grunde: Sie ist noch gar nicht da, sondern zieht sich wahrscheinlich im Hotel um und bastelt ein Presseempfangs-Make-up.

Dafür sitzt Frau Dingsda schon Orangensaft schlürfend und Pommes chips knabbernd im Sälchen, zusammen mit Kolleginnen und Kollegen.

Die Kollegen, angesichts einer netten Postur nach Naturgesetz vom Bemutterungs- respektive Bevaterungsinstinkt auf Hochtouren gejagt, sind wie üblich die Rettung von Frau Dingsda. «Also», sagt sie, «die Baker, wie heißt sie doch? So, Joséphine? Danke vielmals, also, was macht die eigentlich so ganz genau? Singt Chansons? Aha! War früher Tänzerin? So so, bei den Folies Bergères? Interessant! Bitte? Ach so, hat den Charleston in Europa populär gemacht? Das muß ja schon ziemlich lang her sein, in diesem Fall ist sie auch nicht mehr die Jüngste. Bitte? Hat seinerzeit den Sechzigsten gefeiert? Stand in der Zeitung? Du liebe Zeit, die Zeitungen sind ja heute so dick, man kann gar nicht mehr alles lesen. Zwölf Kinder? Ist das möglich bei einer Künstlerin? Ach so, adoptiert? So so, aus verschiedenen Ländern, eine ... wie sagten Sie eben? Aha: eine UNO im Kleinen gewissermaßen ... Moment: UNO sagten Sie? Das ist doch ... also, ich verlasse mich auf Sie, Sie kennen sich in der Politik sicher aus ...»

Und so weiter und so fort. Frau Dingsda kritzelt eifrig Blätter voll. Einen Titel für ihren fundierten Artikel hat sie schon: «Joséphine Baker und ihre kleine UNO». Plötzlich unterbrechen ihre Kollegen das Gespräch, weil eine vitale Frau in dunklem Rock, mit weißen Manschetten und weißem Kragen, federnd das Sälchen betritt. «Das ist», sagt Frau Dingsda zum Nachbarn, «gewiß die Kammerzofe von der Baker. Bitte? Das ist die Baker persönlich? Ich habe ja gar nicht gewußt, daß die Joséphine eine Negerin ist!»

Auf ein ander Mal, liebe Frau Dingsda!

Dauernd in den Nesseln

Kollege Ypsilon ist Kritikus und wertet für die Zeitung. Er hat durchaus die Möglichkeit, etwas als nicht sehr gut zu bezeichnen, wenn es miserabel ist. Daraus geht hervor, daß Kritikus Ypsilon in der Großstadt wirkt; unter Groß-

stadt versteht man üblicherweise eine Ortschaft mit 100 000 und mehr Einwohnern. Auf dem Lande müßte er vorsichtiger formulieren, weil sonst die Betroffenen und ihre Freunde und Verwandten das Blatt abbestellen würden und es dem Verleger so ergehen könnte wie jenem amerikanischen Verleger-Chefredaktor, der vom Fenster aus einen Leichenzug vorüberziehen sah und zu seiner Bürohilfe sagte: «Hoffentlich ist das nicht unser einziger Abonnent!»

Wie gesagt: Kollege Ypsilon darf munter drauflosschreiben, so gedämpft wie stilisiert zwischendurch sogar die Wahrheit. Ein schöner Beruf! Allerdings braucht er dazu ein dickes Fell; das hat er glücklicherweise. Es sind namentlich die Zuschriften, die ihm sonst arg zusetzen würden. Wie immer er urteilt: Allen kann er es nicht recht machen.

Die Koloraturistin Maryetta Piepsindieluft zum Beispiel, die er des Unreinsingens bezichtigte, läßt ihn schriftlich wissen, er sei eine Niete und auf keinen Fall kompetent, was schon daraus hervorgehe, daß er ihren Namen Maryetta «Marietta» schreibe.

Wenn Kollege Ypsilon den Schauspieler Magermeier (oder ähnlich) verreißt, die Schauspielerin Kibakowsky (oder ähnlich) aber rühmt, dann sitzt er in den Nesseln. In Zuschriften wird ihm vorgeworfen, er achte zweifellos mehr auf wohlgeformte Frauenbeine als auf schauspielerisches Können. Oder: «Hat die Kibakowsky Sie etwa gar zum Nachtessen eingeladen oder Ihnen gar Avancen gemacht? Ihre Kritik riecht jedenfalls danach.»

Wenn Kollege Ypsilon aber den Magermeier rühmt und die Kibakowsky verreißt, ist ihm das Nesselbett ebenfalls sicher. Zuschrift: «Herr Kritiker (‹sehr geehrter› wäre übertrieben), vom Theater verstehen Sie wohl knapp so viel wie eine Kuh von Subventionspolitik. Sie schreiben genau das Gegenteil dessen, was wahr ist: Die Kibakowsky spielt gut, der Magermeier schlecht! Sind Sie wohl verheiratet? Ich denke: eher nicht. Möglicherweise haben Sie etwas gegen Frauen. Vielleicht ziehen Sie Männer vor, im Theater und auch sonst. Ihr bitter enttäuschter Leser...» (Unterschrift unleserlich).

Wenn indes Kollege Ypsilon sowohl den Magermeier als auch die Kibakowsky verreißt, schreibt ihm bestimmt jemand: «Wer so wenig vom Theater versteht wie Sie, sollte sich nach einem Beruf umsehen, der seiner Begabung entspricht. Wie wär's mit Schuhputzer im Bahnhof?»

Wenn aber Kollege Ypsilon sowohl den Magermeier als auch die Kibakowsky lobt, ändert das gar nichts. Einer sp... ähh, ich wollte sagen: Einer schreibt immer. Nämlich: «Wer so wenig vom Theater versteht wie Sie, sollte sich ...» (siehe oben!)

Der Dienst ist manchmal sehr beschwerlich.
Doch sagen wir es frei und ehrlich:
Wenn die Corina glüht am Munde,
Gibt es auch manche schöne Stunde!

5 Corina-Zigarren Fr. —.85

Elegant, zeitgemäss und ausgezeichnet!

Die begehrte Mundstück-Zigarre der Zigarrenfabrik Hediger Söhne A.G. 5734 Reinach im Aargau.